

Format de citation

Nipperdey, Justus : recension de : Lothar Schilling / Jakob Vogel (eds.), *Transnational Cultures of Expertise. Circulating State-Related Knowledge in the 18th and 19th Centuries*, Berlin ; Boston : De Gruyter Oldenbourg, 2019, dans : *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 47 (2020), 3, p. 567-569, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/fb483d3d09d24fcc8e79c39afc526a12>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

„Leichtgewicht“ (60) erzählt, kann er sich des Staunens und manchmal auch des Amusements der Leser sicher sein. Bereits auf der ersten Seite teilt Kramper mit, dass allein im vorrevolutionären Frankreich 700–800 verschiedene Maßbezeichnungen existierten, „hinter denen sich etwa 250.000 lokale Varianten verbargen“.

Am Ende bleibt der Eindruck einer umfassend informierenden, geradezu handbuchartigen Darstellung zu einem universellen Grundproblem jeglicher Zivilisation. Sehr überzeugend ist die Einbeziehung naturwissenschaftlich-technischer Aspekte neben der Abbildung ökonomischer und politischer Diskurse. Dabei hilft Kramper auch, dass seitens der historischen Metrologie zahllose Einzelstudien vorliegen, auf die er sich stützen kann, sodass seine Leistung der Zusammenführung und Analyse umso deutlicher hervortritt. Gerade deswegen wäre es aber schön gewesen, wenn er deutlich gemacht hätte, wo genau er diesen Forschungen folgt und wo er von ihren Ergebnissen abweicht (so etwa auf 126–129). Kramper hält sich mit Verallgemeinerungen zurück, die zu sehr in eine überzeitliche Philosophie der Standardisierung ausgreifen würden. Dennoch bleiben einige grundlegende Beobachtungen. Die wichtigste ist wohl die große Erzählung des Übergangs zu „Standardisierungsgesellschaften“ (23, 537). Hier wurde – von Idealen der Objektivität und Präzision getrieben – ein Expertendiskurs politisch realisiert. Integration und weltwirtschaftliche Verflechtung erzeugten weiteren Standardisierungsdruck. Doch die erfolgte Standardisierung der Maße in der Transformation von frühneuzeitlicher Vielfalt zu permanenter Standardisierung in der Moderne war keine reine Erfolgsgeschichte. Denn parallel zur äußeren Homogenisierung – so der wichtige finale Hinweis von Kramper (537) – fand und findet eine innere Differenzierung statt. Die Beispiele, die sich jeder Leser mühelos vor Augen führen kann, sind Legion und regen zum weiteren Nachdenken über das Zusammenwirken verschiedener Akteure und Motive bei diesen Standardisierungsprozessen an. Kooperation, Konkurrenz und Konflikte sind ihr Alltag.

Miloš Vec, Wien

Schilling, Lothar / Jakob Vogel (Hrsg.), *Transnational Cultures of Expertise. Circulating State-Related Knowledge in the 18th and 19th Centuries* (Colloquia Augustana, 36), Berlin / Boston 2019, de Gruyter Oldenbourg, X u. 201 S., € 59,95.

Was ist „state-related knowledge“? Keine Hilfe bei der Beantwortung dieser Frage darf man von den Katalogen der British Library und der Library of Congress erwarten, denn dort kommt dieser Begriff bis zum Erwerb des hier besprochenen Bandes nicht vor. Es handelt sich also um eine programmatische Neuschöpfung, genauer gesagt um eine Übertragung des französischen Forschungsbegriffs „savoirs d'État“. Dieser bildet das Kernkonzept der deutsch-französischen Forschungsgruppe „Euroscienzia – localisation et circulation des savoirs d'État en Europe, 1750–1850“, die die beiden Herausgeber mit Christine Lebeau geleitet haben und aus der der Band hervorgegangen ist. Dass ein deutscher Sammelband einen französischen Forschungsbegriff in die englische Wissenschaftssprache einführt, muss man wohl als Zeichen der „Transnational Cultures of Expertise“ in der heutigen Geschichtswissenschaft verstehen. Hoffen wir, dass sich daraus ein produktiver kultureller Aneignungsprozess ergibt und kein Fall von „lost in translation“, wie ein Aufsatz im Band ohne offenkundige Ironie betitelt ist.

Auf Deutsch sind die „savoirs d'État“ anderorts als „Staatswissen“ bezeichnet worden, in bewusster Abgrenzung vom administrativ-etatistisch konzipierten „Wissen des Staates“. Letzteres ist zwar ein Teil des allgemeineren Staatswissens, das aber auch Wissen über und für den Staat beinhaltet. Dementsprechend können eine Vielzahl von Akteuren Staatswissen generieren und verbreiten bzw. ihr Wissen dem Staat andienen.

Statt einfacher Formeln von Wissen und Macht, soll das Konzept der „savoirs d'État“ somit die Komplexität, die Variabilität und die Kontingenz des Verhältnisses von Wissen und Staat(sbildung) in den Mittelpunkt rücken. Auch wenn das Konzept theoretisch zeitübergreifend ist, scheint es – so eine eher implizite These des Bandes – besonders für die Sattelzeit mit ihrem Wachstum der Staatsaufgaben bei gleichzeitig noch überschaubarer bürokratischer Durchdringung fruchtbar zu sein. Zu dieser zeitlichen Verortung gehört auch, dass es häufig um Themen geht, die man klassischerweise mit der mitteleuropäischen Kameral- und Policeywissenschaft verbindet. Durch das Konzept der „savoirs d'État“ soll es jedoch möglich sein, über die Grenzen des deutschen Kameraldiskurses hinauszugehen und verwandte Phänomene in den Blick zu nehmen. All dies wird konzise in der programmatischen Einleitung der beiden Herausgeber präsentiert.

Die folgenden zehn Aufsätze schreiten dann ein weites Feld ab, das geographisch von Finnland bis Südamerika reicht, jedoch klar um ein deutsch-französisches Zentrum gruppiert ist. Sie sind durchgängig sehr konzise (11 Texte auf 200 Seiten!) und fassen Forschungen zusammen, die in vielen Fällen kürzlich als Monographien erschienen sind. Angesichts des Herausgebers Jakob Vogel überrascht es kaum, dass ein gewisser thematischer Schwerpunkt auf dem Bergwesen liegt, dem sich gleich vier Aufsätze widmen: Hjalmar Fors und Jacob Orrje beleuchten die Bedeutung des Reisens in der Ausbildungspraxis der schwedischen Bergverwaltung und betonen die performative Komponente der eingesandten Berichte, die von der Forschung als reine Tatsachenberichte ausgewertet wurden. Isabelle Laboulais interessiert sich für die Verarbeitung des „information overload“ im Pariser Maison des Mines. Jakob Vogel geht der Zirkulation europäischen Bergbauwissens in Südamerika nach, die sich in erster Linie in der Ausbildungsbiographie der Bergbeamten manifestiert. So kam Alexander von Humboldt auf seiner Südamerikareise regelmäßig bei Alumni der Freiburger Bergakademie unter und war als Verbindungsmann zum Wissenschaftszentrum Paris begehrt. Eher ernüchternd ist dagegen Helge Wendts Schilderung der Versuche, ab den 1830er Jahren in Kuba den Kohlebergbau zu etablieren, was an fehlender technischer Expertise scheiterte. Einen weniger deutlich ausgeprägten Schwerpunkt bildet agronomisches Wissen. Jani Marjanen blickt auf die dreizehn Akademien und Sozietäten, die zwischen 1739 und 1813 in Schweden und Finnland zur Generierung und Verbreitung nützlichen Wissens vor allem für die Landwirtschaft gegründet wurden. Die Aushandlungsprozesse bei tatsächlichen Agrarreformen analysieren Regina Dauser und Niels Grüne am Beispiel der Kurpfalz im späten 18. Jahrhundert – der einzige Aufsatz, in dem „local knowledge“ eine prominente Rolle spielt, wobei es den „locals“ eher um die robuste Vertretung ihrer Interessen gegangen zu sein scheint. Auch in Lothar Schillings medienhistorischer Analyse von Intelligenzblättern auf der Basis einer systematischen Datenbank zu ihren vielfältigen Inhalten spielen agrarische Themen eine zentrale Rolle. Während diese drei Aufsätze zu Aspekten der landwirtschaftlichen Aufklärung des 18. Jahrhunderts im nationalen Kontext verbleiben, macht Alexander van Wickeren den transkontinentalen Wissenstransfer anhand von französischen Versuchen der Reproduktion kubanischen Tabaks deutlich. Thematisch anders gelagert sind die zwei übrigen Aufsätze. Jean-Luc Chappey möchte zeigen, dass sich auch ein wissenschaftlicher Diskurs wie das anthropologische Denken um 1800 in Frankreich als Teil der „savoirs d'État“ fassen und dadurch besser verstehen lässt. David Do Paço zeigt schließlich anhand der habsburgischen Expertenausbildung in der 1754 gegründeten Orientalischen Akademie das komplexe Verhältnis von staatlichem und nichtstaatlichem Wissen und warnt davor, die Akademie als Teil einer klassischen Rationalisierungsgeschichte von Bürokratie zu verstehen.

Diese Aufzählung macht die Vielfalt dessen deutlich, was man unter „savoirs d'État“ verstehen kann; zugleich wirft die Heterogenität die Frage auf, ob das Konzept hinreichend spezifisch ist. Denn die Diversität der Aufsätze liegt weniger in den Themen, bei denen es ja Schwerpunkte gibt, sondern in der Herangehensweise und Fragestellung. Manche Aufsätze untersuchen Institutionen, manche personale Netzwerke, manche wissenschaftliche Diskurse, manche konkrete ökonomische oder politische Projekte. Bestimmte Fragen, die die Forschung zu staatlichem Wissen der letzten Jahre zusammengehalten haben, wie etwa jene nach der Generierung und Verarbeitung von Informationen durch die staatliche Verwaltung, sind hier nur in wenigen Texten zentral. Dies mag vorteilhaft sein, da sich der Ansatz damit von einer sehr fruchtbaren, aber potenziell einengenden Forschungsrichtung emanzipiert – allerdings auf Kosten einer gewissen Beliebigkeit, da es schwer sein wird festzulegen, welches Wissen denn nicht irgendwie auf den Staat bezogen ist. Ein Ausweg aus dem Dilemma thematischer Erweiterung, gewollter Komplexitätssteigerung und Verlust heuristischen Nutzens durch mangelnde Spezifität könnte in der Betonung der Epochenhaftigkeit liegen, die in der Einleitung anklingt. Hier wird nicht nur insinuiert, dass die „savoirs d'État“ in der hier konzipierten Form ein typisches Merkmal der Sattelzeit seien, sondern es werden auch Entwicklungslinien innerhalb der Sattelzeit identifiziert. Leider werden diese in den Aufsätzen nirgendwo explizit aufgenommen oder debattiert. Dabei erscheint das Konzept gerade dort am trennschärfsten, wo es auf andere Modelle stößt – etwa im südamerikanischen Bergwesen, wo im 19. Jahrhundert mit englischem Kapital eine ganz andere Logik einfluss. Für die weitere Entwicklung des Konzepts vom Staatswissen wäre es insofern hilfreich zu klären, welches Wissen nicht darunterfällt, ob es sich als zeittypische Erscheinung fassen lässt und ob bzw. welche konkurrierenden Modelle es gab. Als epochenübergreifender Begriff für alles Wissen, das in irgendeiner Beziehung zum Staat steht, erscheint der Begriff dagegen zu vage.

Justus Nipperdey, Saarbrücken

Carhart, Michael C., Leibniz Discovers Asia. Social Networking in the Republic of Letters, Baltimore 2019, Johns Hopkins University Press, XVI u. 324 S. / Abb., \$ 64,95.

Unter Historikern erfreut sich die Gestalt Gottfried Wilhelm Leibniz' zunehmender Beliebtheit. Das hängt sicherlich vor allem mit der überragenden Quellenüberlieferung und deren mustergültigen Aufbereitung im Zuge der zuletzt recht zügig voranschreitenden Edition seiner Briefe und Schriften zusammen. Im Kontext der generellen Hinwendung der Historiker zu „Praktiken“ als methodologischer Grundkategorie erweisen sich die zahllosen Briefe, die mittlerweile fast vollständig ediert und kommentiert sind, als reiche Fundgrube. Bedingt durch die breite Verfügbarkeit der Briefe wird Leibniz heute auch längst nicht mehr nur als Philosoph oder Mathematiker gewürdigt, sondern auch als Historiker, als Höfling und Politikberater, als Kirchenpolitiker genauso wie als Ingenieur und Bibliothekar.

Das hier anzuzeigende Buch folgt diesem Trend. Im Grunde genommen handelt es sich hier um eine entlang der Briefüberlieferung vorgenommene detaillierte Beschreibung der Versuche von Leibniz, über Jahre hinweg über ein bestimmtes Thema Informationen zu sammeln. Das Thema, anhand dessen Leibniz' Briefwechsel hier durchkämmt wird, sind die mittelasiatischen Sprachen und Völker. Was wusste Leibniz wann (und von wem) über die Sprachen und Völker Sibiriens, Chinas, der Mongolei und Innerasiens? Das ist die Frage, die Carhart minutiös – manchmal geradezu mit obsessiver Detailgenauigkeit – zu beantworten sucht. Warum diese Frage für Leibniz wichtig war, beantwortet Carhart vorab im zweiten Kapitel (11–31): Aus